Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 24

Artikel: Strättligen
Autor: Correbon, Hedwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672634

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Strättligen.

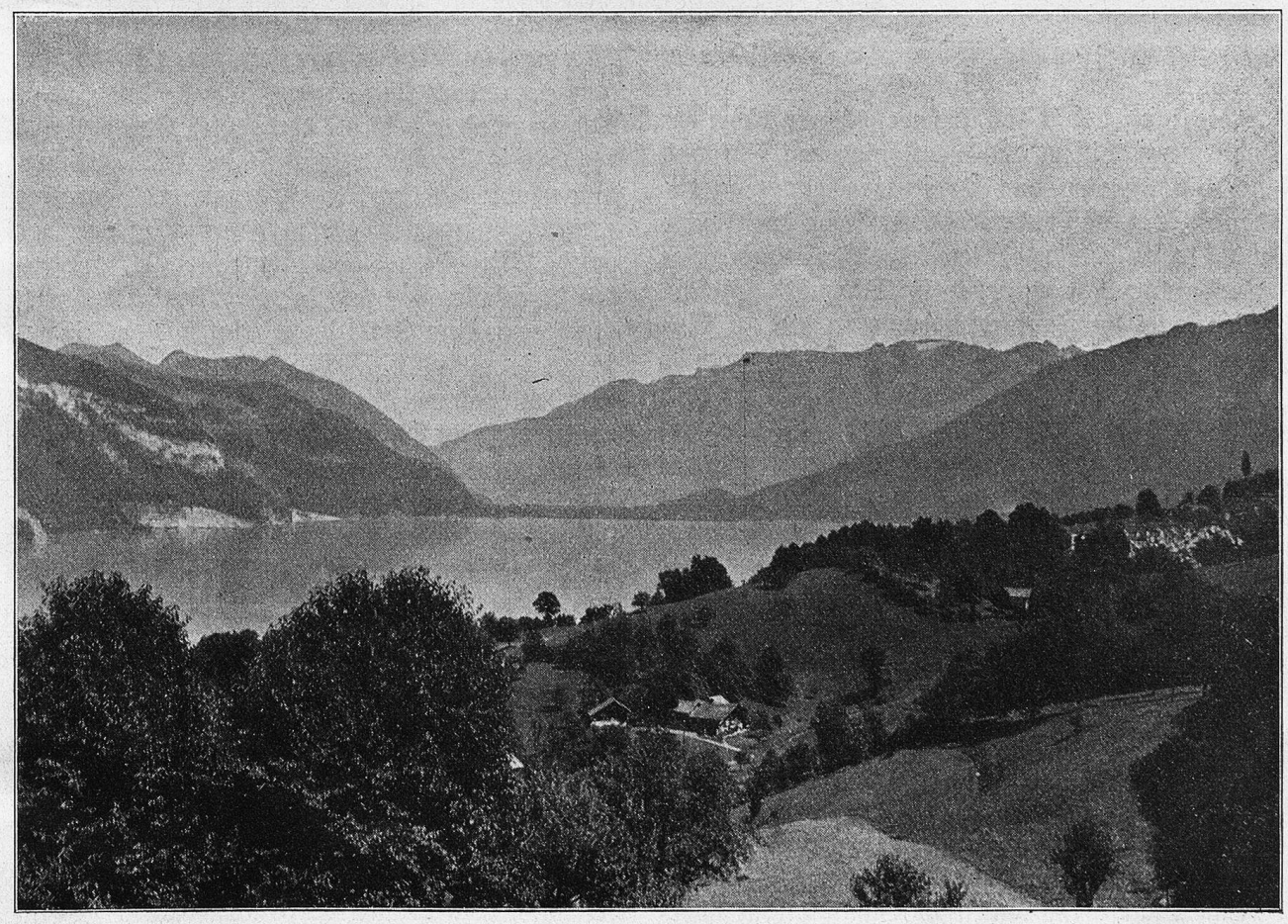
Von Hedwig Correvon.

Auf dem Thunersee bei Spiez erscheint, wenn das Wetter ändert, ein tiefdunkler Streifen. Er geht bis zum Ufer, setzt sich über dieses weiter, läuft durch den Faulenseewald, und auf seinen Bahnen wächst kein Laub und grünt kein Moos. Er zieht sich an den Tümpeln vorüber, in denen sich an heißen Sommertagen das Drama der kleinen Mücke und Fliege, die sich nichtsahnend auf die grünen Blätter der Sumpfpflanze setzen und sodann zerrissen werden, unzählige Male wiederholt. Er verläuft, nachdem er das Dorf Aeschi durchquerte, in der Aeschiallmend in der Nähe der Heidenlöcher, die dort bestehen sollen.

Das ist der Pfad, den die Herren von Strättligen gegangen sind.

Im Teufelsmoos — alte Leute wußten noch, wo es ist — soll ein Strättliger, der habsüchtige Diebold, jammern und klagen. Dorthin sei er nach seinem Tode verbannt worden, weil er sich selbst an Kirchengütern vergriffen hätte, nachdem er während seines Lebens zweimal vergeblich beschworen worden sei.

Vieles erzählte man sich früher von den Herren von Strättligen, deren Stammschloß in Ruinen liegt, nicht weit von dem Kirchlein Einigen, mit dem es innig verknüpft war. Das Paradiesli — heute, da des Kirchleins würdige Einfachheit mit dem wunderbaren Blick auf den Thunersee und das Grün einer unvergleichlich schönen Landschaft wieder voll gewürdigt ist, wird uns die Wahrheit dieses Namens inne. Ein Schatz von unermeßlichem Reichtum, den niemand in Münze bezahlen könne, sei um das dem heiligen Michael geweihte Kirchlein gelegen, so erzählten sich in der Zeit des frühesten Christentums die Leute; denn alle Sünden würden hier vergeben. Der Arme finde hier, wovon er leben könne, der Reiche das Glück, das er anderwärts vergeblich suche, und vor allem Liebe, Freude, Lust; der Gerechte Gnade, der Besessene Erlösung. Michael,



Blick vom Faulenseewald gegen das Bödeli. Links Brienzer Rothorn, rechts Schynige Platte.

der Gründer der Kirche, hätte all diesen Segen auf den Ort ausgesprochen.

Wer waren die Herren von Strättligen? Woher kamen sie? Keine Urkunde und keine Chronik weiß solches zu berichten. „Als der Kaiser Hadrian", berichtete eine alte Frau in Faulensee, „die Christen verfolgte, da kam Theodorich, ein aus vornehmem Hause stammender Jüngling, an den goldenen Hof nach Spiez und fand hier Zuflucht. Als er einmal auf die Jagd ging, sah er einen Hirsch mit einem strahlenden Kreuz zwischen den Hörnern. Und darauf wurde auch er ein Christ und erbaute die Burg Strättligen."

Spiez, der goldene Hof, die Heimat der Burgunder Könige! Als einer der Welfen, Rudolf, der Sohn Konrads, 888 in den helvetischen Gauen ein neues Königreich gründete, das sich von St. Maurizien bis an die Ufer des Wendelsees, wie der Thunersee damals geheißen hat, erstreckte, da wurde der mächtige Turm der Burg Spiez erbaut. Die Gemahlin des einen Königs, Rudolfs von Burgund, war die Königin Bertha, die Spinnerin. Unter einer mächtigen Linde bei Strättligen, die noch heute gezeigt wird, soll sie ausgeruht und von hier über den See geblickt haben. Einer der Könige von Burgund, Konrad, hat 57 Jahre lang das Land regiert. Chronikschreiber wollen gar wissen, daß die Könige von Burgund sich auch Herren von Strättligen nannten; andere wieder, daß ein natürlicher Sohn der Könige mit Strättligen belehnt wurde. Strättliger, eine Seitenlinie, hat es auch in Wimmis gegeben. Mehrmals im Laufe der Zeiten ist die am Eingang zum Kandertal gelegene, von der Pyramide des Niesens und den Eisgipfeln der Blüemlisalp eingerahmte Burg zerstört worden — mehrere Male wurde sie wieder aufgebaut. Heute ragt nur noch ein hoher Turm aus dicken, dicken Mauern über die Bäume und Sträucher als Ruine.

Es war wohl der Gemahl der Königin Bertha, dem einstmals träumte, er müßte zwölf Kirchen in der Umgebung von Strättligen errichten, und der sodann überall, auch in Thun und Oberhofen, Kirchen bauen ließ. Die Königin Bertha hätte die Propstei Amsoldingen gestiftet. Aber ob der Sorge um die neuen Stiftungen hat der König, so erzählt die Sage, Strättligen und Einigen gekürzt, und als er schwer krank wurde, stritten St. Michael, Gabriel und Rafael um seine Seele. „Eine Waage", so kamen die Schutzpatrone überein, „soll über Sünden und Verdienste des Königs entscheiden." Eine alte Glasmalerei in der Kirche zu Lauterbrunnen, ein steinernes Monument beim alten Schul- und Waisenhaus in Thun stellen den Vorgang, der sich daraufhin abspielte, dar. Sankt Michael brachte die Waage und drückte die Schüssel mit den guten Werken nieder. Aber wie das der Teufel sah, hängte er sich an die Schüssel der bösen Werke. Sankt Michael dräute dem Teufel mit dem Schwert, worauf die Schüssel der guten Werke hinunterzog.

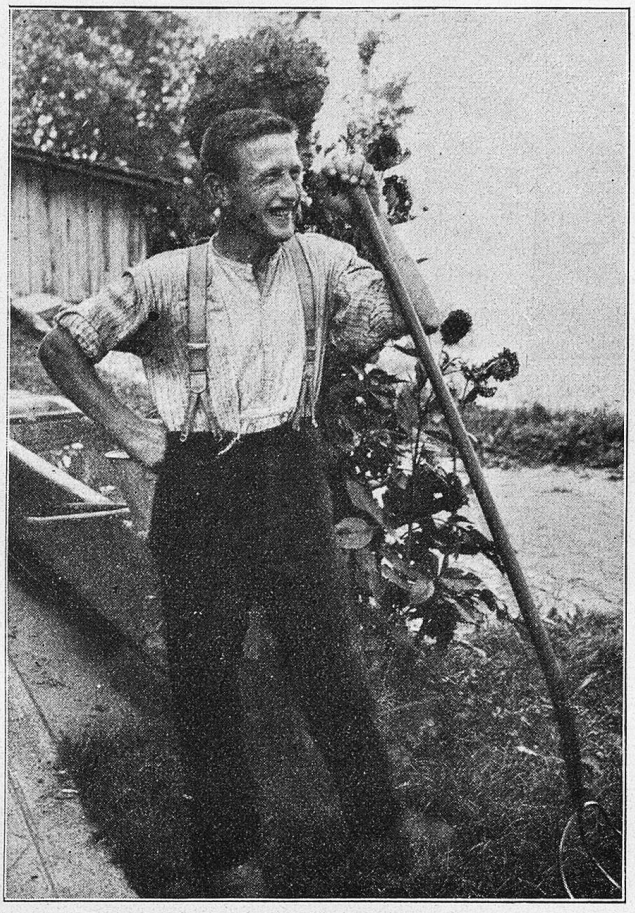
Für König Rudolf II. wurde noch lange im Kirchlein Einigen die Jahrzeit gelesen. Wo ist das Jahrzeitbuch hingekommen, das über die Strättliger und die Könige von Burgund weitern Aufschluß geben könnte? Die Reformationsstürme haben es verzehrt.

Es hat gute Herren von Strättligen gegeben und auch leichtsinnige, übermütige. Ein Strättliger ist vom König von England mit einem Lehen bedacht worden, und Otto von Grandson hat es ihm verabfolgt.

Ein Strättliger, Wernhardt, war gütig und fromm. Als einstmals ein armer Bettler während einer großen Winterkälte, als der See im Grau der wirbelnden Flocken verschwand und schwere Stürme die Wege ungangbar machten, zu ihm kam, da gab er ihm einen Mantel. Der Bettler war niemand anders als der Teufel. Im Frühling begab sich Wernhardt fünf Jahre lang zu einer Pilgerfahrt auf dem Berg Garganum. Dann kam er nach Lamparten, wo er gefangen genommen wurde. Vier Jahre schon schmachtete er im Kerker, da erschien ihm der Teufel. „Sankt Michael", sagte er zu dem Strättliger, „hat mich zu dir geschickt, damit ich dich abholen komme." Er zeigte ihm den Mantel, den er ihm einstmals geschenkt, und überredete ihn, mit ihm aus dem Fenster des Gefängnisses zu entschlüpfen. Draußen breitete der Teufel den Mantel aus, und beide setzten sich auf ihn. Über die lombardische Ebene, über die dem Meere zueilenden Flüsse, über Kuppeln und Burgeszinnen ging die Fahrt. Bereits begann sich die Sonne zu neigen, als die beiden an den Wall der Gebirge kamen, die sie vom Land im Norden trennten. Und als der Abend schon seine Schatten ausbreitete, waren sie über die Sättel und tiefen Täler der Berge gefahren. „Dein Weib begeht heute einen neuen Hochzeitstag", sagte der Teufel zum Strättliger während der Fahrt. „Bald beginnt das Hochzeitsmahl." Da lag der Wendelsee mit seinen grünen Triften und weißen Berggipfeln endlich da. Dort winkte die Burg Strätt-

ligen. Helle Musik und lustiges Lachen tönten aus den Fenstern, als die beiden sich auf ihrem Mantel niederließen. Der Strättliger kam in die Burg als ein fremder, armer Mann. Er verlangte die Herrin des Schlosses zu sprechen. Stumm, gesenkten Blickes streckte er ihr die Hälfte eines Ringes entgegen, als er endlich vor ihr stand. „Mein Gemahl!" schrie die Strättligerin auf. „Ich habe dich verloren geglaubt." Die Hochzeit wurde abgesagt, und beide lebten noch lange auf Strättligen und im goldenen Hof.

Es hat herrliche Zeiten in Einigen, dem Walfahrtsort, der auch „zum Lust" hieß, gegeben. Tänze, Schießen, große Kirchweihen, Steinstoßen, Schmausen verbreiteten Munterkeit und fröhliches Leben. Der Teufel wurde oftmals neidig ob der Lust, die sich hier kundgab, und ob dem frommen Sinn, den das Kirchlein pflanzte. Einmal, so wird noch heute erzählt, setzte sich der Teufel an den Fuß der Kanzel und schrieb alle auf, die während der Predigt eingeschlafen waren. Als das Pergament nicht reichte, nahm er es zwischen die Zähne und riß daran, um es zu verlängern.



Ein fröhlicher Bürtknecht.

Wohnhaus eines Bürtmitgliedes.

Da schlug er den Kopf an, alle Schlafenden erwachten. Gab das ein Gelächter! Zur Strafe durfte der Teufel nicht mehr auf seinem Mantel über den See fahren.

Dann kam der Verfall. Man pilgerte nach der Kapelle des heiligen Columban bei Faulensee, von der die Ältesten unserer Zeit noch erzählen hörten. Kirchweih und Volkslust wanderten von Einigen ab, und der köstliche Schatz, der jedem gab, was ihm fehlte, und heilte, was an seinem Leben krankte, versank — man weiß nicht wohin. Heinrich von Laubeck-Strättligen soll Verächter geistlicher Dinge gewesen sein; er hätte den Zerfall beschleunigt. Während eines Aufstandes sei ein Geistlicher erschlagen worden, worauf Kröpfe, Höcker, Pest und Beulen unter das vordem schöngestaltete Volk gekommen seien.

Die Strättliger haben ihre Burg verlassen. Sie zogen noch mit den Kyburgern gegen Bern in den Krieg; sie kämpften bei Scharmützeln mit; sie zogen außer Landes. Die Frauen gingen in die Klöster, denen die Strättliger nahestanden. Die ausgedehnten Güter wurden verteilt.

Heinrich von Strättligen.

Ein Strättliger aus der Zeit des Verfalles ragt in alle Zeiten hinein: Heinrich, der Minnesänger. Eine Spur im See, erzählen die Leute, zeigt den Weg, den er zu seiner Liebsten am andern Ufer gegangen. In einem Hause in Thun wird das dem See zugekehrte Fenster gezeigt, aus dem sie dem Sänger winkte. Bei der Chartreuse, als diese noch ein Kloster war, hätte er seine schönsten Gedichte gedichtet. Er durfte die Liebste nicht heiraten, und darob brach dieser das Herz. Ein Denkstein mit einem geknickten Veilchen hätte an sie erinnert. Der Weg, den Heinrich durch Spiez, das ehemalige Städtchen, ging, wurde noch in unsern Tagen von alten Leuten gezeigt.

Der Turm und alles, was noch von der Burg Strättligen übrigblieb, ist von Freunden der Heimatkunde vor weiterem Verfall geschützt worden. Im Innern der meterdicken Mauern des Turmes haben sich Fledermäuse aufgehängt. Noch besteht der Hof, in dem wohl befreundete Minnesänger ihre Lieder erschallen ließen.

Auf dem See.

Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,
Die Berge sind in weißen Dunst versunken;
Der See, der leis um meinen Kahn sich bricht,
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken.
Doch sein Gestad erkenn ich nicht.
Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;
Uralte Melodien gehen
Durch meine Brust gedämpft dahin.
Es sinkt wie Tau der Ewigkeit Gedanke
Kühl schauernd über mich und füllt mich ganz,
Und mich umflutet sonder Schranke
Ein uferloses Meer von weißem Glanz.

Emanuel Geibel.

Der Wilderer von Guggisau.

Novelle von Paul Ilg.

Alle Tage geschieht's — mitten im Licht, im heiteren Genuß des Daseins kehrt einer sich um, als hätt' er von irgendwo seinen Namen gehört, das Lied verstummt, die Gegenwart schwindet wie ein Nebel, und das verwandelte Auge sinkt in den Abgrund der Vergessenheit. Wer stand nicht schon einmal, auf den Tod erschrocken, in ihrem Schattenreich? Wer sah je einen jener Blitze flammen, die irgendeinen Schauplatz der Vergangenheit unverhofft beleuchten, so grell und schauerlich, daß wir einen Herzschlag lang wieder alle Ereignisse jener Zeit durchleben, wobei die Gräber der Seele sich öffnen und ein Reigen anhebt von Gestalten, an die wir im Traum nicht mehr dachten? Wir erblassen über uns selbst, über die seltsame Beschaffenheit des menschlichen Geistes, der die peinlichsten Niederlagen spielend verwinden, tief eingedrungene Offenbarungen vergessen kann, als lohnte sich's nicht, ihnen einen guten Platz im Gedächtnis einzuräumen. Ein vergilbter Brief fällt uns in die Hand, ein verschollener Klang dringt an unser Ohr, ein vertrautes Gesicht taucht auf im Gedränge ...

So ging es mir, als ich jüngst einen Richterspruch vernahm, durch den über meinen liebsten Jugendgefährten, einen gefährlichen Wilderer, der Stab gebrochen wurde. Da schossen die Erinnerungen auch mit Riesenwellenkraft hervor und warfen mich im Nu an den Strand der Kindheit, mitten hinein in frühe Leiden und Freuden, deren Macht und Bedeutung mir freilich erst später zum Bewußtsein kamen.

Arnold Schlatter war der Sohn des Guggisauer Stadtschreibers, eines rechtschaffenen Mannes, auf dessen Andenken kein Schatten fällt, indem ich sage, daß sein Amt ihn mehr fesselte, als es für das Gedeihen seiner Familie gut war. Arnolds Mutter entsinne ich mich als einer völlig kindischen Person, die zu ihrer Menschenscheu ein verschrobenes, weltfremdes Gebaren an den Tag legte. Sie war so klein, daß Arnold sie schon im zwölften Jahr überragte, dazu machte sie sich auffallend dünn, fegte nur so an Hecken, Mauern, Geländern entlang und zeigte stets ein märchenhaftes Lächeln, wenn sie gegrüßt wurde. Zwar konnte sie auch reden, doch gewiß nie mehr als zwei, drei Sätze hintereinander, dann geriet sie unfehlbar ins Stammeln und lief kopfschüttelnd davon. Mir war sie deswegen zuerst unheimlich. Nur dank der innigen Freundschaft, die mich mit dem Sohn verband, kam ich ihr allmählich näher, und schließlich bewies sie mir sogar eine erschütternde Anhänglichkeit.